



Aus Freude am Lesen

Ein paar junge Männer töten an Heiligabend einen Schwan aus dem Stadtpark. Eine brutale Aktion und eine sinnlose, denn der Braten ist ungenießbar. Der Bummelstudent Michael hat sich mitziehen lassen zu diesem »Abenteuer«. Über den kurdischen Iraker Rahman, den Anführer beim Schwanenmord, lernt Michael dessen Landsleute Omar und Nîna kennen. Omar, den alle nur »Onkelchen« nennen und der etwas Schlimmes erlebt haben muß, denn er spricht nicht mehr und kommuniziert nur noch über Nîna. Michael ist fasziniert von Nîna, und so läßt er sich auf ein weiteres Abenteuer ein: er fährt mit Rahman über den Balkan ins wilde Kurdistan. Und in Onkelchens schreckliche Vergangenheit ...

SHERKO FATAH wurde 1964 in Ost-Berlin als Sohn eines irakischen Kurden und einer Deutschen geboren. Er wuchs in der DDR auf und siedelte 1975 mit seiner Familie über Wien nach West-Berlin über. Er studierte Philosophie und Kunstgeschichte. Für sein erzählerisches Werk hat er zahlreiche Auszeichnungen erhalten, zuletzt erschien »Ein weißes Land« im Luchterhand Literaturverlag, sein vierter Roman.

SHERKO FATAH BEI BTB

Im Grenzland. Roman (73059)

Das dunkle Schiff. Roman (73907)

Sherko Fatah

Onkelchen

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2012,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2004 by Jung und Jung, Salzburg und Wien für die
deutschsprachige Ausgabe

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © plainpicture / Millenium

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MM · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73459-7

www.btb-verlag.de

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de.

I

Später fiel es Michael nicht leicht zu glauben, daß sie dazu wirklich imstande gewesen sind. Es muß an diesem Heiligabend gelegen haben, einem der letzten des Jahrhunderts, an der feierlichen Zurückgezogenheit um sie, welche die Straßen verlassen erscheinen ließ. Der Festtag isolierte die vier zusammengewürfelten Kameraden mehr als irgendein Alltag.

Der Abend war nicht übermäßig kalt. Eine dünne Schneedecke überzog die Straßen. Der bewölkte Himmel war hellgrau und stand dicht über den Häusern. Die mit Lampengirlanden geschmückten Fassaden hatten etwas Rohes, Steinernes zwischen den Lichtern und dem massigen Himmel.

Sie folgten Rahman, der, eine zusammengelegte Decke unter dem Arm, so schnell ging, als hätte er einen Termin. Wieder einmal wurde Michael das Gefühl nicht los, seinen Platz zugewiesen bekommen zu haben. Dimitri neben ihm hielt mit beiden Händen seinen knopflosen Lederparka zu und stapfte leicht gebeugt voran. Er dachte nie eingehender über das nach, was er tat. Und Thomas, hoch aufgerichtet, mit einem im Laternenlicht aufglänzenden Diadem aus Schneeflocken in der Mähne, war voller Erwartung, als würde er sich vorbereiten auf etwas, wovon nur er wußte. Das »Unbefestigte« der Lebenssituation, von dem Rahman irgendwann einmal gesprochen hatte, zeigte sich auch daran, daß sie an Heiligabend gezwungen waren, eine Ersatzfamilie zu gründen,

eine frauenlose und etwas rüpelhafte Heimeligkeit des Beisammenseins herzustellen. Aber wie es mit den Ersatzfamilien eben ist: Jeder erkannte im anderen von Zeit zu Zeit die eigene Verlorenheit.

Sie gingen weit, und ihr regelmäßiges Schnaufen begleitete sie. Den unbeirrbaren Rahman immer vor Augen, bogen sie in menschenleere Seitenstraßen, passierten spärlich beleuchtete Kneipen, in denen sich ebenfalls kümmerliche Ersatzfamilien versammelt hatten. Schließlich erreichten sie den Park, in dem die Bäume düster zum Himmel aufragten, jeder einzelne um diese Jahreszeit ein Galgenbaum. Rahman ging bis dicht an das Ufer des halb zugefrorenen Sees und blieb endlich stehen. Er nahm die Hände aus den Taschen und rieb sie aneinander. Sie stellten sich neben ihm auf und blickten über die eisgraue Fläche.

»Was nun?« fragte Michael mit einem Blick auf die trostlose Umgebung.

»Wartet kurz«, erwiderte Rahman und starrte weiter konzentriert über den See.

Sekunden später fand er, was er suchte. Er setzte sich wieder in Bewegung.

Michael hatte keine Freude mehr an dieser Wanderung. »Kannst du nicht wenigstens andeuten, wohin du willst?« Er betrachtete die Decke, die Rahman trug. »Du willst aber kein Picknick veranstalten, oder?«

»Kommt mit. Wir sind gleich da.«

Sie gingen um den See, bis zu einem grauschwarzen Uferstreifen, an dem sich drei Schwäne versammelt hatten. Zwei kauerten an Land, einer patschte über das Eis, schon bevor er sie bemerkt haben konnte. Als

sie diesmal stehenblieben, dämmerte ihnen, worum es ging, und Michael schüttelte gleich den Kopf. Rahman beachtete ihn nicht.

»Keine Enten«, sagte er mißmutig. »Wo sind die eigentlich, wenn man sie braucht?«

Niemand antwortete. Alle blickten mit Unbehagen auf die im grauen Abend matt leuchtenden Vögel.

Dimitri regte sich. Er wollte etwas sagen, und die drei übrigen waren so gespannt, daß sie unwillkürlich einen Halbkreis bildeten; drei Ohrenpaare, die sich um ihn gruppierten, verschafften ihm binnen einer Sekunde ein Auditorium. Er bewegte die Lippen.

»Was meinst du?« fragte Rahman aufmunternd.

»Das ist verboten«, stieß Dimitri hervor.

»Siehst du«, hakte Michael ein, »sogar er sagt das, und das sollte dich warnen.« Er wandte sich ab und machte Anstalten zurückzugehen.

»Ich dachte, du bist dabei«, rief Rahman.

»Nein, es ist Diebstahl.«

»Wieso?«

»An der Allgemeinheit.«

Rahman blickte wieder über den See. »Wer ist das denn«, brummte er.

»Es ist verboten«, kam es erneut von Dimitri, so überraschend, daß Michael innehielt.

Dimitri blickte zu Boden. »Wir könnten bestraft werden. Wenn wir ihn tragen, sieht man uns.«

Michael war bestürzt darüber, daß er bereits so weit dachte; die halbe Tat war schon begangen. Rahman bewegte sich in Richtung der Vögel.

»Dazu habe ich die Decke mit«, warf er den anderen hin.

Sie verharrten unschlüssig. Thomas hustete und sagte dann beinahe entschuldigend: »Es ist kalt. Bevor wir hier festfrieren, sollten wir ihm helfen.«

Ein allmählich sich verstärkender Sog erfaßte sie alle, einfach weil einer von ihnen geradewegs seinem Ziel zustrebte. Rahman pirschte bereits. Einen Arm hielt er nach hinten ausgestreckt. Vor dem grauen, von einem zarten rosigen Schleier überzogenen Himmel erschien er Michael nicht mehr wie ein Unbefestigter, sondern wie ein Besessener, der eigentlich nur hierher, in diesen Park zu dieser Zeit gehörte. Schon folgte ihm Dimitri unsicheren Schritts, und die Hand vor Rahmans Rücken machte ruheheischende Auf-und-ab-Bewegungen. Dimitri schlich weiter, indem er jeden seiner Schritte mit einem Kopfnicken begleitete, als würden sie dadurch unhörbar.

Etwas wie Jagdfieber lag in der Luft. Michael folgte Thomas schließlich. Dieser war ein Arbeitskollege Rahmans, allerdings drei Baustellen weiter beschäftigt. Schmal und sehnig, zeigte er zuweilen eine derartig bedenkenlose Entschlossenheit, daß Michael Rahman einmal unter vier Augen gefragt hatte, ob er glaube, eine Frau könne das ertragen. »Ach, weißt du«, sagte er darauf, »wenn der erst einmal eine findet, wird er ganz zahm, glaub mir.«

Vorsichtig schlossen sie zu Rahman auf, der nicht mehr weit von den Schwänen am Ufer entfernt war. Mit der Hand gab er den anderen Zeichen, sich zu verteilen. Thomas blieb auf Rahmans Höhe, Michael ging weiter oben entlang – und Dimitri blieb der See. Es schien kein Zufall, daß er es war, der sich auf die

unsichere Eisfläche begeben mußte, was er mit der gleichen stoischen Ruhe tat wie alles andere auch.

Die Schwäne erhoben sich und tapsten unsicher herum, drehten sich, als suchten sie eine Position für den Abflug. Doch Rahman hatte vorgesorgt. Er holte ein Stück Brot aus der Hosentasche, zerbröselte es mit einer Hand und warf ihnen die Brocken zu. Das ließ Michael sich fragen, wann er seinen Mordplan eigentlich ausgeheckt hatte.

Gleich darauf brach Dimitri im Eis ein. Es knackte, und er sackte einen halben Meter tiefer, erst schief, dann gerade stehend. Er ruderte mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten, dann fiel er rückwärts mit dem Hintern auf das Eis, brach erneut ein und saß im Wasser. Zunächst waren die Schwäne, vom Brot angelockt, tatsächlich näher gekommen. Das Knacken aber war so laut, daß sie die Flucht ergriffen. In diesem Moment entfaltete Rahman mit einer einzigen geschickten Bewegung die Decke und warf sie über den Schwan, der ihm am nächsten war. Diesen Wurf mußte er geübt haben, dessen war sich Michael sicher: So elegant, wie er den ausgebreiteten Stoff flach durch die Luft schweben ließ, konnte das nur jemand, der sich auf sein Vorhaben gründlich vorbereitet hatte.

Die Decke legte sich über den Schwan, der noch heftiger fortzukommen versuchte, und mit drei großen Schritten war Rahman über ihm. Der Hals des Tieres war schon wieder frei, als er ihn packte und nach den anderen rief.

Es dauerte einige Sekunden, bis Thomas und Michael bei ihm waren. Dimitri hatte sich inzwischen erhoben und bewegte sich zum Ufer hin. Rahman lag

quer über dem zappelnden Vogel. Ein großer weißer Flügel hatte sich unter ihm und der Decke hervorgeschoben.

»Leg dich mit drauf«, keuchte Rahman.

Aber Michael konnte es nicht. Er sah den Hals des Tieres und wie Rahman ihn umklammert hielt. Thomas drängte ihn zur Seite und ließ sich auf die Decke fallen. Rahman kam in eine günstigere Position und drehte dem Schwan den Hals um, mit der ungeheuren Sicherheit, die das Töten verleiht. Auch nach dem Knacken der Wirbel nahm das Zappeln kein Ende, und dieses helle und so leicht entfliehende Leben, das Rahman aus dem Vogelkörper drängte – es machte Michael schwach, als verschwände damit ein Teil von ihm.

Als der Schwan endlich still lag, war Dimitri bei ihnen angekommen. Er blickte auf Rahman und Thomas, auf die die Totenruhe überzugreifen schien, bis sie sich endlich aufrappelten. Schwer atmend, aber mit dem Gefühl, etwas geschafft zu haben, standen sie da.

Rahman rührte sich als erster, hockte sich nieder und begann, den Kadaver in die Decke zu wickeln.

»Mit dem Hals wird es schwierig beim Tragen«, sagte er. »Wir müssen ihn an den Körper legen und dafür sorgen, daß er da bleibt.«

»Brauchen wir den denn?« sagte Thomas. »Ich habe ein Messer. Dann wär er auch leichter.«

Michael war nun von der Komplizenschaft der beiden überzeugt.

»Nein, nein«, sagte Rahman und schüttelte den Kopf. »Er darf nicht bluten, das wäre zu auffällig. Hilf mal mit!«

Die beiden wickelten die Decke um das Tier, nachdem sie den Flügel und den Hals fest an den Körper gedrückt hatten.

Indem sie sich abwechselten, schleppten sie den Schwan bis zu Rahmans Wohnung im vierten Stock einer leidlich gepflegten Mietskaserne. Dimitri fror erbärmlich. Seine Zähne klapperten; doch die Decke war der Beute vorbehalten. Schon von weitem sahen sie die bunte Beleuchtung in vielen der Fenster. Sie trugen ihren Weihnachtsbraten durch ein stilles, ja festlich erstarrtes Haus.

Oben angekommen, legten sie das schwere Bündel mitten auf den Holzfußboden im Wohnzimmer. Rahman suchte als erstes Messer und alte Zeitungen zusammen.

»Schon mal ein Huhn gerupft?« fragte er vergnügt in die Runde.

Was ihm Michael damals übelnahm, war das Planmäßige dieser Aktion, zu der er sie alle benutzt hatte. Er warf ihm das vor, während Rahman immer größere Schneidwerkzeuge zusammensuchte, um den Schwan zu köpfen.

Michael sagte: »Du hast einfach Freude an Grausamkeiten, du brauchst so etwas.«

Als Rahman den Hals endlich abgetrennt hatte, legte er einen Holzblock unter den Körper, damit das Blut abwärts in eine Schüssel fließen konnte. Michael fügte an: »Das hättest du nicht tun müssen. Wir hätten ihn auch so rupfen können.«

Rahman sah ihn, kurz aufgebracht, an. »Mann, ich tue das, damit es mich mehr an ein Huhn als an einen Schwan erinnert.«

Sie standen um den großen, ausblutenden Körper, der plötzlich, zum letzten Mal, die Flügel von sich streckte; sie fielen seitlich hinab auf den Boden. Der Hals lag auf einer dicken Schicht Zeitungspapier wie ein ausgewickelter Aal.

Dimitri hatte noch immer seine nassen Hosen an. Er war ein Informatikstudent aus der Nachbarschaft, jünger als Michael, aber ebenso verbummelt. Eigentlich saß er ständig vor dem Computer, abends aber fand er sich öfter bei Rahman ein, immer wortkarg, doch aufmerksam.

Michaels Widerwillen gegen ihre gemeinsame Tat brauchte ein Ventil, und so fragte er ihn, ob er nicht etwas von Rahman anziehen wolle. Dimitri hob beschwichtigend die Hände, lächelte und stellte sich, wie um ihn zufriedenzustellen, an die Heizung. Im Zimmer roch es nach Blut.

Das Rupfen war eine elende, aber auch verbindende Arbeit für alle. Um sie zu erleichtern, holte Rahman seinen Wodka hervor und schenkte ihn in wiederverwendeten Senfgläsern aus.

Als der dicke Schwanenleib rosiggrau vor ihnen lag, waren sie betrunken. Sie wankten über einen Teppich aus Federn, in Thomas' Haaren schienen auch jetzt noch weiße Flocken zu hängen, und Dimitri, der sich nach getaner Arbeit wieder an die Heizung gelehnt hatte, drohte einzuschlafen. Rahman begann mit den restlichen Tranchierarbeiten, er tat es ruhig und mit einem Ziel vor Augen. Er öffnete den Bauch.

»Achte auf die Galle!« rief Michael, nachdem das Gedärm herausgeholt war.

Rahman nickte und zog die Hand vorsichtig hervor. Leber und Herz brachte er zum Vorschein.

Thomas betrachtete den Magen und die übrigen Organe. »Phantastisch«, stieß er hervor, »schaut euch das an.«

Er hatte mit dem Finger etwas freigelegt, das aussah wie ein mit Froschlauch umwickelter Stab.

»Das ist ein Eierstock«, sagte Rahman.

Sie blickten andächtig auf das Gebilde, sogar Dimitri kam heran, um es zu sehen.

Federn flogen auf, als Rahman den Torso anzuheben versuchte. Er trat aus Versehen in das Gedärm, und zwei rote Sohlenabdrücke entstanden auf der weißen Fläche.

»Du, Haarmann, weißt du eigentlich, daß das ein ziemlich gigantischer Braten wird und daß dein Zimmer wie ein Schlachthaus aussieht?« fragte ihn Michael.

»Es ist Weihnachten«, raunzte er. »Wir haben noch eine Menge zu tun. Die Federschäfte, da oben vor allem. Hier, nimm das Messer. Nur auf einer Seite. Das Biest ist so groß, daß ich nur die Hälfte der Brust in den Ofen bekomme.«

Michael machte sich an die Arbeit. Irgendwann sagte Rahman: »Das genügt. Und jetzt die anderen. Du aber nicht, Dima.«

Michael half ihm. Sie trugen die Fleischteile zum Gasherd. Rahman entzündete eine Flamme.

Als sie das Fleisch darüber hielten, erklärte er: »Wir müssen die ganz kleinen Federn verbrennen.« Es erhob sich ein Geruch nach versengtem Haar. »Riechst du das?« sagte Rahman. »Dima darf bei

solchen Sachen nicht mitmachen. Er würde Feuer fangen; für so etwas hat er einfach kein Talent.«

»Ja, ich sehe es vor mir, wie er, in Flammen stehend, noch das Zimmer erreicht – und auf der Leber ausrutscht.«

»Die Eier«, rief Thomas in die Küche, »werden nach unten hin größer. Und sie haben die Konsistenz von, na – weichen Kiwis.«

Aus reiner Neugier fragte Michael: »Warum hast du ihn nicht gleich in Stücke geschnitten, die du auch braten kannst?«

Rahman schüttelte den Kopf und überlegte kurz. »Ich habe genau vor mir, wie es geht«, sagte er dann, »und für jede andere Art, es zu machen, habe ich kein Bild.«

Alles weitere geschah, wie er es sich dachte. Sie holten die Keulen und hielten auch sie über das Feuer. Dann schnitt er einen Teil der Brust heraus.

Endlich war alles im Ofen, und sie gingen ins Zimmer zurück.

Thomas hatte seine Untersuchungen beendet, und Dimitri war an der Heizung eingeschlafen. Sie wollten aufräumen, doch Trägheit überwältigte sie.

Nach einer Weile entwickelte der Braten einen merkwürdig strengen Geruch, der sogar den Blutgestank im Zimmer durchdrang. Vor den Fenstern fiel sachte und feierlich der Schnee.

»Dieser Geruch«, sagte Thomas, »kommt daher, daß der Schwan ein wilder Vogel war. Also, er flog, und seine Drüsen funktionierten normal – nicht wie bei diesen geruchlosen Zuchtvögeln.«

Rahman und Michael saßen im Schneidersitz vor ihm und nickten. Der Wodka setzte ihnen zu. Nur Thomas schien er aufzumuntern. Er war in Erzähl-laune, und wie schon öfter ging er dabei in die Vergangenheit zurück. Thomas war einer der wenigen Ostdeutschen, die Michael bisher kennengelernt hatte. In der neuen Ordnung fand er sich nicht zurecht, er war auf der Suche, und kam dabei immer wieder auf weit entfernte Geschehnisse zu sprechen. Auch seine Großeltern spielten hierbei eine wichtige Rolle: in deren Erzählungen lag für Thomas jetzt etwas Unanfechtbares, das keine politische Wende mehr in Frage stellen konnte.

»Das erinnert mich an eine Geschichte«, fuhr er fort, »die mir mein Großvater mütterlicherseits erzählt hat. Der war in Norwegen oder Finnland, ihr wißt schon, mit der Wehrmacht. Nun gut, besiegt und besetzt war schnell, und dann hieß es frieren. Es war Winter, und er und vier andere waren in einer Holzhütte auf dem platten Land untergebracht. Es herrschte unglaubliche Kälte, und die Jungs hatten kaum etwas Eßbares da. Eines Tages ging mein Opa vor die Tür und sah einen großen Raben auf dem Schnee. Er war so schwarz auf der weißen Fläche, daß sich mein Opa erschrak, wie er mir mehrmals erzählte. Er holte sein Gewehr und erschloß den Raben. Die übrigen kamen heran, und da sie hungrig waren, rupften sie den Raben und warfen ihn in einen Topf. Als er fertig war, kostete mein Opa ganz vorsichtig – und er hat noch nach Jahrzehnten geschwärmt: Alle waren der Meinung, sie hätten, wenn es auch wenig war, nie etwas Besseres gegessen.«

Sie nickten.

»Und?« fragte Michael.

»Sie blieben weiter in Norwegen oder Finnland und hatten weiter Hunger. Einige Zeit später sah ein anderer Soldat einen Raben in einem Baum. Er schoß ihn ab, und die Kameraden freuten sich auf das Essen. Nun, diesmal war das Fleisch völlig ungenießbar, zäh und bitter. Nicht einmal die Suppe konnte man trinken.«

Die anderen blickten ihn aus trüben Augen an.

»Na, ja«, sagte er, »so ein Rabe kann achtzig Jahre alt werden. Der erste war eben jung.«

»Oh Mann, was für eine Geschichte. Ich könnte heulen«, sagte Michael und war wirklich den Tränen nahe. »Stellt euch das vor: achtzig Jahre. Dieser Rabe war möglicherweise zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges aus dem Ei gekrochen. Um dann von der Wehrmacht erschossen zu werden. In Finnland.«

Thomas wurde unruhig. »Das hat jetzt mal nichts mit der Wehrmacht zu tun. Jeder, der Hunger hat, hätte den Raben erschossen.«

Rahman stieß Michael an. »Das Heulen kommt vom Schnaps«, sagte er aufmunternd.

Der strenge Geruch hatte sich noch verstärkt. Rahman stand auf und ging in die Küche, um den Braten zu beträufeln. Dimitri schnarchte leise. Michaels feuchter Blick schweifte über die Federn und den Schwanenhals.

»Das riecht nicht gut«, sagte er, als Rahman zurückkam. »Mir wird übel davon.«

»Ich sag dir was«, antwortete der. »Das war, wie Thomas gesagt hat, ein wilder Vogel. Keiner von die-

sen Zuchtviechern. So einer hat seinen eigenen Geruch. Ich habe mal eine junge Ente in einem Großmarkt gekauft. Ich wollte sie selbst großziehen und dem Sohn eines Freundes – er war damals noch klein – eine Freude machen. Und wißt ihr, was passiert ist?« Er wartete kurz, alle schüttelten die Köpfe. »Wir hatten so ein aufblasbares Planschbecken, und die Ente wollte unbedingt zum Wasser. Ich habe sie reingesetzt – und sie ist erstickt. Die Ente ist erstickt! Und der Junge hat geheult, sag ich euch.«

Als der Braten fertig war, mußten sie ein Fenster öffnen. Sie weckten Dimitri und setzten sich alle an den Küchentisch. Rahman hatte sogar eine Kerze gefunden und in die Mitte des Tisches gestellt. Kurz hellte sich die Stimmung auf, vielleicht weil die Küche im Vergleich zum Zimmer sauber wirkte.

»Guten Appetit«, sagte Rahman. »Ihr habt es euch verdient.«

Michael und Thomas nickten einvernehmlich und ließen doch noch jenen Augenblick vergehen, der es Dimitri erlaubte, als erster in seine Keule zu beißen und mit einem Seufzen den Mund ruckartig zurückzuziehen. Den drei anderen schwand alle hungrige Vorfreude beim Anblick des ziemlich großen, gelblichen Schneidezahns, der ganz oben in dem Fleischbuckel steckte. Sie hielten inne und schwiegen.

Dimitri saß zurückgelehnt im Stuhl. Seine Körperhaltung war ängstlich-verkrampft, sein Gesichtsausdruck aber neutral. Er hielt den Mund geschlossen und drückte mit dem Zeigefinger auf die Oberlippe, um die Lücke zu fühlen. Michael war sicher, daß er

sich in diesem Moment bereits abgefunden hatte mit einem Leben ohne diesen Schneidezahn.

»Weißt du, Dima«, begann er, um ihm etwas Tröstendes zu sagen, »ich bewundere an dir dieses Hinnehmenkönnen ...« Betrunkener, wie er war, kam er über das Hauptwort nicht hinaus.

Dimitris blasse Augen wirkten verschreckt, als er ihn ansah.

»Trink einen Schluck«, sagte Rahman. »Das reinigt die Wunde.«

Dimitri hätte damals wohl alles getan, was man ihm sagte. Er nahm einen Schluck, heulte auf vor Schmerz und rannte ins Zimmer.

»Das reinigt«, wiederholte Rahman, aber der Zweifel stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Sie folgten Dimitri wie auf ein geheimes Kommando. Er lag inmitten der Federn neben dem Schwanenhals und wimmerte. Sie hoben ihn auf, alle drei überwältigt vom Mitgefühl.

»Singen«, sagte Rahman, »singen hilft. Komm, Dima, wir singen jetzt.«

Sie fragten sich, welches Lied jeder von ihnen kannte. Es mußte ein Lied sein, das man nur einmal zu hören braucht, um es für immer zu behalten. Sie einigten sich auf »Katjuscha«. Rahman begann, die anderen fielen ein. Dima sang es auf russisch, Michael, leiser, auf deutsch.

Sie sangen alle Strophen sehr laut, bis sie das »Ruhe!«-Geschrei vom offenen Fenster her endlich hörten. Zu einem letzten Mal ließen sie sich dennoch hinreißen, verstummten schließlich und setzten sich auf den Boden.

Wenig später klopfte es heftig an die Wohnungstür. Blitzschnell war Rahman auf den Beinen und streckte, Ruhe gebietend, die Arme aus. Sie warteten. Aber es bummerte wieder, diesmal noch lauter.

Rahman reagierte, sammelte Fleischstücke und Schwanenhals ein und trug alles in die Toilette. Dann warf er den Eingeweidehaufen in die blutige Schüssel und wies Thomas an, damit in die Toilette zu gehen und dort zu bleiben. Michael und Rahman machten sich daran, die blutbesudelten Federn aufzusammeln und sie in einen Plastiksack zu stopfen. Beim dritten Klopfen war das erledigt.

Bevor er öffnete, tat Rahman etwas, das Michael von seiner Abgebrühtheit überzeugte: Er holte aus dem Schrank im Flur einen kleinen Plastiktannenbaum hervor und stellte ihn mitten in den weißen Federteppich.

Als die beiden Polizisten fragten, ob sie eintreten dürften, war Michael in der Küche, zog den Zahn aus der Schwanenkeule und behielt ihn in seiner Faust. Die Beamten hatten schon von der Tür aus die Federn im Zimmer sehen können. Nun traten sie näher und blickten sich um, während sie von der Beschwerde der Nachbarn berichteten.

»Na«, sagte der eine, »ihr habt's euch nett gemacht, was? Richtig winterlich. Riecht nur nicht so gut bei euch.«

Es fiel den Sängern nicht schwer, sich besoffenfreundlich zu geben. Sogar Dima lächelte schief.

»Okay«, sagte der Polizist, »nur bitte nicht mehr so laut, sonst gibt's hier im Haus Tumult.«

Als sie gegangen waren, atmete Rahman erleichtert aus und öffnete die Toilettentür. Thomas hatte sich, umgeben von Leichenteilen, in das Waschbecken übergeben. Er saß auf der Klobrille und blickte traurig.

»Ich finde auch das bewundernswert«, lallte Michael, machte eine Pause, aber niemand fragte nach, »daß du dich ohne ein Geräusch erbrechen kannst.«

Thomas nickte müde. »Viel war's ja nicht.«

Dieser Weihnachtsabend endete für Michael am nächsten Tag in dessen leerer Wohnung, wo er sich auf den Fußboden legte, um seinen Körper auszustrecken und seine Ohren an die Stille zu gewöhnen. Der Katzenjammer zeigte bereits Wirkung.

Michael hatte Rahman nur wenige Monate vor dem Weihnachtsfest kennengelernt, aus einer Laune heraus. Dieser Umstand kam ihm später immer dann in den Sinn, wenn er über all die Abwege nachdachte, auf die ihn diese Begegnung führen sollte: Vielleicht war schon der Zufall ein Hinweis auf die Schwierigkeit ihrer Freundschaft, und wäre er nicht so »unbefestigt« gewesen in jener Zeit, dann hätte es sie nie gegeben.

Es war einer der letzten wirklich schönen Herbsttage, an dem er von der Bank kam; die Überweisung war in jenem Monat knapper ausgefallen. Wahrscheinlich, so dachte er, hatten seine Eltern im Fernsehen einen Bummelstudenten gesehen und fühlten sich dadurch veranlaßt, Erziehungsmaßnahmen zu ergreifen.

Er ging die Kastanienallee hinunter, stumpf und doch wachsam zwischen parkenden und fahrenden Autos, als ihm in einer Seitenstraße ein großer, uralter Bus auffiel. Es war eine Art Reisebus, so verdreckt, daß seine ursprüngliche Farbe nicht mehr auszumachen war. Die Seitenfenster waren blind, aus einem führte ein Stromkabel, spannte sich meterlang nach oben und verschwand in einem der Fenster des Miethauses, vor dem der Bus stand. Die Sache interessierte ihn. Er umschlich den Bus wie etwas Gefährliches und war erstaunt, daß sich nichts darin rührte. Das Fahrzeug wirkte wie abgestellter Schrott, wäre da nicht das Kabel gewesen. Er versuchte, durch das längliche Fenster der hydraulischen Tür zu sehen, wischte ein Sichtloch in den Schmutz. Die Passagiersitze waren entfernt worden, stattdessen gab es Schlafpritschen, man hatte irgendwie sogar eine Geschirrspüle eingebaut. Michael sah ein paar Zipfel von geblühtem Bettzeug auf den Pritschen.

Er trat zurück. Auf der Straße mit Bäckerei und Zeitungsladen beachtete ihn niemand. Es war eigentlich nicht seine Art, jemanden, noch dazu in seiner Wohnung, aus einer Laune heraus zu behelligen. Dennoch ging Michael in das Haus, passierte den Zierpfosten mit der großen Holzkugel darauf, nahm die Treppen mit Schwung und klingelte an der Tür jener Vorderhauswohnung. Natürlich hatte er sich vorher überlegt, was er sagen würde, er nahm die Rolle eines Kontrolleurs ein. Auf diese Weise hatte er ein gewisses unausgesprochenes Recht auf seiner Seite. Es öffnete niemand, aber er beschloß, irgendwann wieder hinzugehen.

Er hatte ihn fast schon vergessen, aber nach einem Monat, wieder auf dem Weg zur Bank, fiel Michael der Bus ein. Er ging gleich nach dem Geldabholen in die Seitenstraße – und er war noch da. Unter den kahl gewordenen Bäumen, umweht vom kalten Wind, wirkte diese Behelfsunterkunft geradezu erbärmlich. Wieder schaute er hinein: Alles war unverändert; geblünte Bettwäsche und gespültes Geschirr im Tropfgitter. Noch immer war der Bus durch das Kabel mit der Wohnung im dritten Stock verbunden, und auch jetzt konnte es sich Michael nicht versagen hinaufzugehen.

Als er vor der Tür stand, hörte er das Knarren der Dielen von drinnen, das ausblieb, nachdem er geklingelt hatte. Er wartete, klingelte erneut, und nach einiger Zeit wurde die Tür geöffnet. Eine Frau mit langem, dunkelbraunen Haar, etwa dreißig, steckte den Kopf in den Türspalt, den die Kette gewährte.

Michael sagte betont freundlich »Guten Tag« und begann in sachlichem Tonfall über das Kabel zu sprechen, wobei er voraussetzte, daß sie dem Wortschwall nicht folgen konnte – sein Tonfall sollte sie verunsichern. Er redete und redete, darüber, daß die Sicherheit einer solchen Stromleitung nicht gewährleistet sei, daß er den Anschluß überprüfen müßte. Er häufte Fachausdrücke aneinander und beendete jeden Satz so, daß er verbindlich und auffordernd klang. Irgendwann begann sie zu nicken, lächelte auch. Aber sie verstand ihn nicht, und damit war der erste Teil seiner Rechnung aufgegangen.

Er legte also all seine Sicherheit in die Sätze, die er ihr vortrug, und mit der Zeit spürte sie wohl, daß die

Reihe an ihr war. Sie mußte reagieren, Lächeln genügte nicht, denn dazu war Michaels Tonfall einfach zu amtlich. Erwartungsgemäß schob sie die Tür zu, löste die Kette und öffnete. Sie hatte zumindest so viel verstanden, daß sein Auftritt mit dem Kabel zu tun hatte, denn als er eintrat, ging sie zum Fenster, wo es, gequetscht unter dem verzogenen Rahmen, herinführte.

Als er in der Wohnung stand, mußte Michael kurz über sein weiteres Vorgehen nachdenken. Er warf zunächst einen prüfenden Blick auf das Ganze. Es war allerdings nicht viel zu sehen: Das Kabel führte zu einer Mehrfachsteckdose.

Die Frau stand mitten im Wohnzimmer und wartete. Solange Michael sich über das Kabel beugte, schien sie hinter ihm erstarrt zu sein. Er öffnete das Fenster und blickte dem Kabel nach, durch die Zweige auf das Dach des Busses. Ein Schwall herbstlich feuchter Luft umfing ihn. Er wandte sich zu ihr und erkundigte sich nach den Leuten in dem Bus. Durch eine Geste verstand sie die Frage wahrscheinlich, aber sie konnte nicht antworten. Er versuchte es mit Englisch, auch das führte zu nichts.

Sie zuckte die Schultern, lächelte wieder hilflos und ging zu dem niedrigen Tisch vor der abgewetzten Sitzgarnitur. Dort kramte sie Zettel und Stift hervor und schrieb etwas. Sie übergab Michael das Papier. Er sah ein gezeichnetes Ziffernblatt darauf, die Zeiger standen auf acht Uhr.

Eine unbestimmte Angst trieb die Frau dazu, ihn für den Abend einzuladen, davon war er überzeugt. Wenn sie auch keinen sehr ängstlichen Eindruck

machte, so konnte sein Auftritt doch im Grunde kaum eine andere Wirkung gehabt haben.

Michael kam also um 20 Uhr noch einmal und klingelte. Die Sache wurde spannend. Er hatte beschlossen, die Rolle des sachlichen Prüfers weiterzuspielen, und wenn ihm dort, wider Erwarten, ein Deutscher begegnen sollte, das Ganze mit einem unverbindlichen Satz zu beenden, vielleicht mit: »Ich wollte nur einmal nach dem Rechten sehen ...« und: »Schließlich gibt es ja auch Sicherheitsfragen zu bedenken ...«

Diesmal öffnete ihm ein ebenfalls vielleicht dreißigjähriger Mann mit schwarzen Bartstoppeln im Gesicht. Er machte einen angenehmen Eindruck; das Gesicht war markant geschnitten, die Augen klein und dunkel. Er ließ Michael gleich eintreten und streckte ihm die Hand hin. Die Frau tauchte kurz auf und deutete ein Winken an, dann verschwand sie im Nebenraum, aus dem Kinderweinen drang. So, einer Kleinfamilie gegenüber, fühlte er sich gleich viel unbehaglicher. Der Mann bot ihm Platz auf der Couch an, und erst in diesem Moment fragte sich Michael, was er hier eigentlich tat, denn sobald er saß, war klar, daß die Show ein Ende hatte. Er mußte sich mit diesem Mann unterhalten und hatte dabei gar kein Anliegen. Der Mann setzte sich in den Sessel und blickte Michael stumm an, kurz nur, dann wanderten seine Augen zum Fernseher, dessen Ton abgeschaltet war. Michael nahm sein Spiel wieder auf.

»Ich bin heute nachmittag schon einmal hier gewesen. Es geht um das Kabel, das da durch das Fenster zum Bus führt.« Er machte eine Pause, der Mann

nickte, schwieg aber weiter. »Glauben Sie, daß dieser Stromanschluß sicher ist?«

Bei dieser Frage konnte er es zunächst bewenden lassen. Der Mann verzog zwar keine Miene, dennoch war Michael sicher, daß er sich eine Antwort zurechtlegte. Er kratzte sich die unrasierte Wange und beugte zweimal den Oberkörper vor, als wolle er sich gerade hinsetzen. Das Weinen aus dem Nebenraum verstummte. Michael hörte die begütigende Stimme der Frau.

Der Mann sprach zu seiner Überraschung Deutsch und blickte ihm in die Augen, als er antwortete, die Sache sei sicher, er sei Elektriker von Beruf und habe es überprüft. Die Leute im Bus würden die Leitung nicht überlasten.

Er schien sich um Michaels Identität nicht zu scheren.

»Sind es Bekannte von Ihnen?« fragte Michael.

Sein Blick schweifte wieder zum Fernseher. »Ja«, sagte er, wiegte den Kopf, lehnte sich tief in den Sessel zurück und schmunzelte. »Zwei Rumänen, glaube ich, und zwei Bosnier. Die sind auf der Durchreise. Die Bosnier haben ziemlich was hinter sich.«

In diesem Augenblick kam die Frau herein, und der Blick des Mannes heftete sich förmlich an sie. Sie brachte zwei Bierdosen und Gläser und stellte sie auf den Tisch. Dann zwängte sie sich zwischen seinen Knien und der Tischplatte hindurch bis zum Sofa und setzte sich.

Michael blickte sich im Zimmer um. Die Wohnung war notdürftig möbliert. Es gab eine große, hölzerne

Truhe, an einer der kahlen Wände lehnte die gerahmte Fotografie einer grünen, bergigen Landschaft.

Woher sie kämen, fragte er den Mann.

»Aus Kurdistan, Irak«, antwortete er.

»Hört sich wild an«, sagte Michael leichthin.

»Ist es auch, stellenweise.«

Sie rauchten vor sich hin. Den beiden machte es offensichtlich nichts aus, ihn in ihrem Wohnzimmer sitzen zu haben, während der Fernseher, vielleicht sogar wegen ihm, ohne Ton lief. Er sagte ihnen, sie könnten den Ton ruhig einschalten.

Der Mann schüttelte den Kopf und erwiderte: »Nicht wichtig für uns.«

Danach verstummten sie wieder. Michael nippte an seinem Bierglas und wußte, daß er jetzt würde gehen müssen. Doch es widerstrebte ihm, einfach aufzustehen und alles ohne ein weiteres Wort zu beenden. So, wie die beiden vor ihm saßen, in dieser merkwürdigen, bezwingenden Passivität, verspürte er den Drang, sich zu offenbaren.

Gerade als er ansetzte, ertönte wieder das Wimmern aus dem Nebenraum. Die Frau hob sofort den Kopf, lauschte kurz und stand dann auf. Der Mann ließ sie durch, und sie verschwand. Jetzt wollte Michael es ihm wenigstens noch schnell andeuten, denn er fühlte sich endgültig fehl am Platz. Aber sie kam zurück ins Zimmer und sagte etwas zu dem Mann, woraufhin auch er sich erhob. Das Wimmern hatte nicht aufgehört.

Michael saß allein im Zimmer und wußte nicht, was er tun sollte. Sein Erklärungsversuch würde unverständlich klingen. Er stand auf und ging ans Fenster,

um schon in Bewegung zu sein, wenn sie zurückkamen. Wieder blickte er dem Kabel nach; unten irgendwo, verdeckt vom Fenstersims, war der Bus, und er glaubte, den Lichtschein auf der dunklen Straße sehen zu können.

Das Wimmern war noch immer zu hören, die Minuten verstrichen. Er wollte dringend nach Hause, und es schien ihm jetzt eine gute Idee, einfach zu den beiden und dem Kind zu gehen und sich zu verabschieden. Nach einer weiteren Minute tat er es.

Das kleine Zimmer war nur schwach beleuchtet. Es gab darin ein Bett und ein gesondertes Schlaflager. Die beiden verdeckten die Sicht auf die Matratze am Boden. Die Frau hockte, der Mann stand davor. Das Licht einer am Boden stehenden Nachttischlampe strahlte sie von unten an und ließ riesenhafte Schatten an Wänden und Zimmerdecke entstehen.

Er trat zu ihnen, der Mann bemerkte ihn und machte einen Schritt zur Seite. Michael war vollkommen verblüfft, ja erschrocken, statt eines Kindes einen alten Mann auf dem Lager zu sehen. Er war mit zwei dünnen Decken zugedeckt, nur die Schultern, die Arme und der große ovale Kopf waren frei. Seine Hände krallten sich in die obere der Decken. Er wimmerte vor sich hin, sein Gesicht wirkte dabei jedoch völlig ruhig. Offenbar hatte er keine Schmerzen. Kurz blickte er Michael an. Seine großen Augen waren braun; in diesem Blick lag nichts Beunruhigtes. Das Wimmern klang aus der Nähe nicht mehr wie das eines Kindes. Es begann mit einem sehr rauhen Ton und wurde allmählich höher. Der Alte schien gegen etwas zu protestieren.

Michaels anfängliches Schamgefühl darüber, unerlaubt an das Lager eines Kranken getreten zu sein, verflog rasch, stattdessen wurde er wieder neugierig. Er fragte die beiden, wer der Mann sei, und mußte die Frage wiederholen. Die Frau erhob sich, der Mann berührte seinen Ärmel und ging mit ihm ein paar Schritte zurück.

»Ist er ein Verwandter?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Er ist nicht mit uns verwandt«, sagte er endlich, »aber sie nennt ihn ...« Er verstummte.

»Wie?«

Er blickte auf den Alten. »Onkel«, sagte er dann und fügte hinzu: »kleiner Onkel.«

»Onkelchen«, sagte Michael, erleichtert, es in einem Wort untergebracht zu haben.

Von dort, wo er stand, sah er noch einmal zu dem Alten. Dessen Stirn war von Falten überzogen, und trotz der lächerlichen Laute, die er immer noch hervorbrachte, wirkte sein Gesicht ernst, sogar würdevoll.

Als sie wieder im Wohnzimmer waren und bei ihren Bieren Platz genommen hatten, fragte Michael den Mann: »Kann er nicht sprechen?«

»Das ist eine längere Geschichte«, sagte er.

Die Frau kam herein, setzte sich dazu und lächelte Michael höflich zu. Ihm kam der Gedanke, die Unruhe des Alten könnte mit seiner Anwesenheit zu tun haben. Also machte er erneut Anstalten, sich zu verabschieden. Unerwarteterweise hielt ihn der Mann zurück, indem er die Hand hob.

»Ich bin Rahman.«

Michael stellte sich ebenfalls vor. Nach kurzem Zögern fügte er hinzu, daß er sich die Geschichte mit der Kontrolle nur ausgedacht habe. Es schien Rahman sehr zu amüsieren.

»Das dachte ich mir«, sagte er. »Aber warum?«

Michael zuckte die Achseln. »Aus Übermut?«

Dann fragte er ihn nach dem Namen der Frau.

»Sie heißt Nîna«, sagte Rahman, woraufhin sie den Kopf hob.

Michael erfuhr, daß er sie erst vor kurzem in einem Park kennengelernt hatte, wo er mit ihr ins Gespräch gekommen war. Sie hatte den Alten dabei. Nîna war ohne Aufenthaltsbewilligung im Land und hatte an verschiedenen Orten gewohnt. Dann brauchte sie dringend eine Unterkunft.

»Ein Landsmann von uns arbeitet für die Hausverwaltung hier. Die Wohnung steht für eine Weile leer. Hier kann sie erstmal bleiben. Ich habe ihr Möbel und einen Fernseher besorgt, und sie hat sogar Telefon.«

»Spricht sie kein Wort Deutsch?«

»Ein paar Brocken, bis jetzt. Und nur, wenn sie unbedingt muß. So weit ich sehe, sträubt sie sich noch gegen die neue Sprache.«

»Vielleicht nur, weil sie sich in ihr nicht gut ausdrücken kann«, sagte Michael nachdenklich und wertete das sofort als Zeichen ihrer Sensibilität. »Wer ist der Mann da drüben?«

»Er heißt eigentlich Omar. Sie hat ihn in einem Auffanglager kennengelernt, irgendwo auf dem Balkan. Sie fanden gerade noch jemanden, der sie weiterschleppte, kurz bevor sie zurückgebracht worden

wären. Schon dort hat sie so getan, als wäre er ihr Verwandter.«

»Was weißt du noch über sie?«

»Sie hat ihn angenommen. Mit ihr spricht er nämlich, nur mit ihr.«

»Das ist doch nicht möglich.«

»Doch. Es hat mit einer Verletzung zu tun.«

»Warum hat sie ihn nicht zum Arzt gebracht? Er ist doch krank.«

Rahman blickte Nîna von der Seite an. Er sprach zu ihr in einer vokalreichen, melodösen Sprache. Sie antwortete ernst und an Michael gerichtet und mit einer Entschlossenheit, als müsse sie etwas Unvermeidliches wenigstens vorerst abwehren.

»Sie sagt, sie werde das noch tun, aber im Augenblick habe sie Angst, sie könnten getrennt werden. Sie sind in der Fremde, und sie fühlt sich für ihn verantwortlich. – Na, mehr habe ich auch nie erfahren.«

Michael glaubte ihm das, denn so gelangweilt, wie er darüber sprach, schien er sehr wenig Interesse an dieser Geschichte zu haben.

Im Gegensatz zu ihm. Aber je mehr Michael über sie wissen wollte, desto kürzer fielen Rahmans Antworten aus. Er musterte Nînas Gesicht, das schmal und müde aussah. Sie wollte offensichtlich schlafen gehen.

Rahman sagte: »Was ich noch weiß, ist, daß ihre Eltern schon vor Jahren gestorben sind. Sie kommt ursprünglich aus einem Dorf im Norden Kurdistans, in dem ich nie gewesen bin.« Er unterbrach, um ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Dann fuhr er fort: »Sie war mit ziemlich langen Zwischenstationen

unterwegs und wollte eigentlich zu Freunden nach Schweden.«

Michael ließ es aus Rücksicht auf Nîna zunächst dabei bewenden. Rahman bedauerte seinen Abschied. Er gab ihm die Adresse eines Ortes, den er seine »Werkstatt« nannte, und sagte ihm auch, wo er zur Zeit arbeitete. Es war eine der großen Baustellen im Zentrum, auf der er jobbte.

Als Michael das Haus verließ und im Laternenlicht die Straße entlangschlenderte, hatte seine Ziellosigkeit an Spannung gewonnen.

Nach der Begegnung mit den beiden wunderte sich Michael über sein plötzlich erwachendes Interesse an Reiseberichten. Wenn er vor seinem kleinen Fernsehapparat saß und in Reportagen schlammbedeckte Geländewagen und improvisierte Lagerstätten im Freien sah, wenn er die Sprecherstimme hörte, deren beruhigender Tonfall bereits wissen ließ, daß alle Gefahren glücklich überstanden wurden – dann hatte auch er den Wunsch, ein konkretes Hindernis zu überwinden, fühlbaren Widerständen zu trotzen. Das Unvorhersehbare reizte ihn. Er wollte wie diese Fernsehleute Achsenbrüche erleben und fortgewehnten Zeltplanen nachlaufen müssen.

Einmal hatte er daran gedacht, sich für das Frühjahr ein gebrauchtes Mountainbike zu kaufen oder nur leicht gesichert an den Wänden des alten Wehrmachtsbunkers im Norden der Stadt hinaufzuklettern. Doch dann erinnerte er sich an die Klettergruppen, die er dort öfter beobachtet hatte, an Mountainbiker, die irgendwann einmal an ihm vorbeigesauert



Sherko Fatah

Onkelchen

Roman

Taschenbuch, Broschur, 304 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73459-7

btb

Erscheinungstermin: September 2012

Ein paar junge Männer töten an Heiligabend einen Schwan aus dem Stadtpark. Der Bummelstudent Michael hat sich mitziehen lassen zu diesem »Abenteuer«. Über den kurdischen Iraker Rahman, den Anführer beim Schwanenmord, lernt Michael dessen Landsmann Omar kennen, den alle nur »Onkelchen« nennen und der etwas Schlimmes erlebt haben muss. Michael ist fasziniert, und so lässt er sich auf ein weiteres Abenteuer ein: er fährt mit Rahman über den Balkan ins wilde Kurdistan. Und in Onkelchens schreckliche Vergangenheit ...



[Der Titel im Katalog](#)